

Händel im Dialog der Kulturen

Werkstattbesuch beim Komponisten: Einen ersten Einblick in das Projekt „MessiasASambura“ gab es in St. Marien. Im Mai ist das komplette Konzert beim Festival „Weite wirkt“ in Halle und in St. Marien zu erleben.

Von Christian Helming

Minden (mt). In einer Zeit, da Demagogen versuchen, die Probleme unserer heutigen Gesellschaft auf ethnische Fragen zu reduzieren und damit regen Zuspruch ernten, hat die Landeskirche von Westfalen in Vorbereitung auf das 2017 stattfindende 500. Jubiläum der Reformation ein Projekt ins Leben gerufen, das auf den interkulturellen Dialog setzt: „Weite wirkt“ heißt das Festival, das am Himmelfahrtswochenende (6. bis 8. Mai) im Gerry Weber Stadion in Halle stattfinden wird.

Neben dem Auftritt von Adel Tawil und dem Oratorium „The Peacemakers“ von Karl Jenkins, an dem auch heimische Chöre mitwirken, verdient der Festivalbeitrag „MessiasASambura“ besondere Aufmerksamkeit. In ihm findet der interkulturelle Dialog auf verschiedenen Ebenen statt. Einen Einblick in Teile dieses oratorischen Projekts gewährte der in Minden aufgewachsene Maximilian Guth, derzeit Masterstudent im Fach Komposition in Hannover, gemeinsam mit dem Ensemble Asambura in der Mindener Marienkirche.

Asambura: das ist eine von Maximilian Guth 2013 gegründete Formation, die aus rund 20 jungen Musikerinnen und Musikern besteht. Georg Friedrich Händels „Messias“ tritt in einen Dialog mit den von Maximilian Guth komponierten Sätzen. Asambura ist der Träger dieses avantgardistischen Teils des Oratoriums. Die Messias-Passagen werden vom Kammerchor St. Marien und dem Barockorchester „L'Arco“ getragen, die Gesamtleitung liegt in den Händen von Justus Barleben.

Der Sachse Friedrich Händel war ein Kosmopolit der Barock-Zeit

Es ist sicherlich kein Zufall gewesen, das für dieses Projekt der „Messias“ von Händel gewählt wurde. Nicht nur, dass der Halleluja-Chor weltweite Berühmtheit genießt: Der in Halle an der Saale geborene Komponist, der in Italien als „Il Sassone“ (Der Sachse) auf sich aufmerksam machte, fand nach kurzem Zwischenspiel in Hannover seine endgültige Heimat in London – ein Kosmopolit des Barock.

Guth wählte für seine Komposition, an der er im vergangenen Jahr rund neun Monate gearbeitet hat,

Themen Händels aus, bearbeitete und verfremdete sie, um sie schließlich in ein faszinierendes neues orchestrales Gewand zu kleiden. Zuerst fallen die gedeckten Farben der Instrumentation auf, die vom tiefen Register beherrscht wird: Kontrabass, Cello, Posaune, Bassflöte, Bassklarinette. „Seit ich komponiere, liebe ich das Kreieren neuer Klangfarben“, sagt Guth.

Damit schafft er einen Kontrast zu den brillanten Höhen des Barockorchesters und nähert sich einem warmen, afrikanischen Klangidiom an. Eine weitere Besonderheit ist die Vielzahl von Perkussionsinstrumenten. Sie repräsentieren die rhythmische Urtümlichkeit der Komposition. In diesen perkussiven Dienst treten auch der präparierte Flügel und das Marimban. Weitere exotische Komponenten sind eine persische Santur und eine Mbira aus Simbabwe. Akustische und E-Gitarre runden das faszinierende Klangbild ab.

Die Wirkung, die diese Instrumentalsuite auf den Hörer macht, ist unmittelbar und von großer Wucht: avantgardistische Klangflächen, aus denen sich unvermittelt Melodielinien der Soloinstrumente herauschä-

■ Seit 2010 Musikstudium mit Schwerpunkt Komposition an der Hochschule für Musik Hannover. Aktuell Masterstudiengang Lehramt Musik und Evangelische Theologie.

■ 2011 erste Tansaniareise mit Pfarrer Frieder Küppers. Noch vor dem Asambura-Projekt folgten drei weitere Reisen in Eigenorganisation, immer mit dem Schwerpunkt Chorbegegnung. Neben dem Studium Kurse bei verschiedenen Komponisten.

■ 2013 Gründung des interkulturellen Projektes „Asambura“. Seither intensive Beschäftigung mit der Musik anderer Kulturen. Das Werk „Hora“, entstanden nach einer Jerusalemreise, wagt den Dialog zwischen Muezzinrufen und Glockenklängen. Neben einiger Kammermusik hat Guth bisher verstärkt für Orchester komponiert. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen begleiten sein Schaffen. (hel)



Das Ensemble Asambura traf in Tansania überall auf offene Ohren für die Musik von Friedrich Händel und Maximilian Guth.

Fotos: Eileen White



Mit dem Bus waren die zehn jungen Musiker aus Deutschland zwei Wochen lang in Tansania unterwegs.



Vor dem Konzert war gelegentlich ein längerer Fußmarsch zu bewältigen, dafür war der Empfang in den Dörfern umso herzlicher.



In der Marienkirche trug Asambura Passagen aus der Komposition von Maximilian Guth vor. Foto: Christian Helming

len, geflüsterte und geschriene Sprachpassagen, prägnante Rhythmen; und durch alles schimmert immer wieder das Händelsche Original. Die Komposition „Babel“, die das babylonische Sprachgewirr thematisiert, kommt ganz ohne Händel aus. „Babel“ ist ein Gemeinschaftswerk von Guth und dem iranischen Komponisten Ehsan Emrahimi, der im Ensemble die Santur spielt und ebenfalls in Hannover studiert. Ansonsten bildet der „Messias“ in Original und Bearbeitung den roten Faden, der sich durch das ganze Oratorium zieht.

„Weltwissen, das man nicht sehen kann“, benennt Cordula Küppers vom Ratsgymnasium den zentralen Aspekt des Projektes. Tänzerinnen ihrer Schule werden an der Aufführung beteiligt sein. Dann wird auch der Jugendchor „Vijana ya Mtae“ aus St. Mariens Partnergemeinde in Tansania zugegen sein, der Mitte April für die finale Probenphase in Minden eintreffen wird.

„Wir sollten das Fremde als Chance begreifen“

Erste Proben haben bereits im März in Tansania stattgefunden. Nahezu das gesamte Asambura-Ensemble war für zwei Wochen nach Mtae gereist. Von ihren vielfältigen Eindrücken berichten die Musiker zwischen den einzelnen Sätzen der Instrumentalsuite. Von Herzlichkeit und Gelassenheit, aber auch von Ängsten und Gefahren; von der intensiven, aber auch ungewohnten Probenarbeit, ganz ohne Noten, nur auf Vorsingen basierend; vom gelassenen Zeitverständnis und nicht zuletzt von der Begegnung mit dem Naturvolk der Massai.

Dass es sich bei diesem Oratorium nicht etwa um gut gemeinten Ethno-Kitsch handelt, lässt sich an einer weiteren Aussage Guths ablesen: „Wir sollten das Fremde in seiner Andersartigkeit als Chance begreifen, auch wenn Schwierigkeiten auf uns zukommen. Die verschiedenen Musikulturen werden auf eine Stufe gestellt, die vorhandenen Spannungen und Widersprüche bleiben bestehen.“

■ Nach der Uraufführung des gesamten Oratoriums „MessiasASambura“ am 7. Mai um 16.30 Uhr im Gerry Weber Stadion in Halle, finden am 9. und 10. Mai zwei weitere Aufführungen in St. Marien statt, jeweils um 19.30 Uhr.



Maximilian Guth studiert seit 2010 Komposition in Hannover.

■ Seit 2002 Klarinettenunterricht, ab 2004 Mitglied der von Manuel Doormann geleiteten Jugendkantorei St. Marien. Zeitgleich erste eigene Kompositionstätigkeit im Rahmen eines musikalischen Frühstudiums.